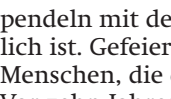


Guten Morgen, Gießen!

Gehören Sie zu der Minderheit, die sich in Gießen auch im Winter auf ihr Fahrrad schwingt, um zur Arbeit oder zur Uni zu fahren? Falls ja, dann haben sie heute einen Feiertag. Der »Winter-Bike-to-Work-Day« erinnert daran, dass ganzjähriges Alltagspendeln mit dem Rad möglich ist. Gefeierte werden die Menschen, die das auch tun. Vor zehn Jahren lobten Fahrradaktivisten aus Kanada und Finnland diesen Aktionstag aus. Verbunden ist damit die Forderung nach gut geräumten und ausgebauten Radwegen, auch in der dunklen Jahreszeit. Während wir in Gießen eigentlich gar kein wirkliches Winterwetter mehr kennen, sind die Finnen da ganz andere Witterungen gewöhnt. Oulu, die fünftgrößte Kommune des Landes, gilt als »Welthauptstadt des Winterradfahrens«. Jeder zehnte Einwohner radelt weiter, auch wenn frostige Temperaturen herrschen – was in Mittelfinnland in der Regel von November bis März der Fall ist. An rund 100 Tagen im Jahr muss man dort auch mit Schnee rechnen. Erst wenn es mal unter minus 20 Grad ist, lässt der eine oder andere sein Rad im Keller stehen. Spinnen die Finnen? Nein, die Einwohner von Oulu verfügen einfach über ein fast 900 Kilometer langes, gut ausgebautes Radwegenetz. Meist sind die Radspuren strikt getrennt vom Autoverkehr. Die Radwege werden auch vorrangig von Schnee und Eis befreit. Und die Fahrradparkplätze an den Schulen sind auch im Winter voll. In Gießen undenkbar – und wir haben noch nicht mal Schnee. Das Problem ist bei uns nicht das miese Wetter, sondern die miese Infrastruktur. Ein durchgängiges Radwegenetz würde das Radeln für alle leichter und sicherer machen – und zwar an jedem Tag im Jahr.



Sonja Schwaeppe

Wie sagen wir es den Kindern?

Corona-Pandemie und Ukraine-Krieg: Prof. Burkhard Brosig über psychosomatische Folgen

VON RÜDIGER DITTRICH

Gießen. »73 Prozent aller Minderjährigen noch immer durch Corona psychisch belastet«, lautete eine »Spiegel«-Schlagzeile am Donnerstagsvormittag, die sich auf einen von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Bericht zu gesundheitlichen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche durch die Pandemie bezog. Am Abend bestätigte und vertiefte Prof. Burkhard Brosig, Kinder- und Familienpsychosomatiker an der Giessener Uniklinik und sozusagen als Mediziner und Psychotherapeut in doppeltem Sinne kompetent, die »erschreckenden Ergebnisse« (Spiegel) der Studie auf eigene Weise. Sein Vortrag »Kindheit inmitten der Krise – Zeitenwende im Kinderzimmer« im Horst-Eberhard-Richter-Institut fand zwar nur zufällig am Tag der Veröffentlichung des Berichts statt, aber die Dauerschleife an Krisen fordert derzeit Tag für Tag die Menschen heraus – immer und somit keinesfalls zufällig auf der Suche nach Erklärung und Erhellung. Das Publikum im voll besetzten Instituts-Saal in der Ludwigstraße bekam denn auch einen zweigeteilten Vortrag geboten, denn längst setzt sich auf die nun langsam sich herauskristallisierenden Corona-Folgen der Krieg in der Ukraine oben drauf – und Brosig wusste kurz und knapp, welche Frage »die Zeitenwende« maßgeblich bestimmt: Wie sage ich es meinem Kinde?

Sprachlosigkeit

Den Weg zur Beantwortung der wohl alle Eltern umtreibenden Frage begann Brosig, Jahrgang 1957, mit einem Rückblick auf die »Generation Nachkrieg« und der solchermassen ernüchternden Erkenntnis, dass es nach 1945 »20 bis 30 Jahre gedauert hat, eine Sprache zu finden«. Was den Vortrag denn auch konstituierte, denn eine gewisse Sprach- und Hilflosigkeit grundierte die Ausführungen wie auch die sich anschließende Diskussion. Denn nicht nur die Kindheit findet »inmitten der Krise« statt, auch die Deutung muss nach zwei Jahren der Pandemie mit dem nun unmittelbar anschließenden Kriegsszenario sozusagen in Echtzeit stattfinden. So kam Burkhard Brosig zur Pandemie, die er samt ihrer das soziale Leben zum Erliegen bringenden Maßnahmen als »sub-



Corona, Pandemie-Maßnahmen und nun der Krieg: Die Krisen reichen bis in die Kinderzimmer. Symbolfoto: Nicolas Armer/dpa

tile Form der Verunsicherung und das sich löschblattartige Ausbreiten der Angst« beschrieb. Was dafür sorgte, dass Kinder und Jugendliche noch unbeweglicher, dicker und träger wurden, herbeige-



Burkhard Brosig
Psychosomatiker

führt durch den »Rücksturz ins Nest«, der in Familien zu vielen Problemen führte. Alles in Allem empfand das Gros der Heranwachsenden die Zeit als »verminderte Lebensqualität«, die auch vermehrt zu »funktionellen psychosomatischen Beschwerden« wie Bauch- und Kopfschmerzen oder Einschlafproblemen führte.

Ein interessanter Aspekt, den Brosig aufgriff, war die vom Giessener Kinderdiabeto-

logen Dr. Clemens Kamrath im Januar 2022 veröffentlichte Studie, dass die Autoimmunerkrankung »Typ-1-Diabetes« während der Corona-Pandemie in Deutschland signifikant zugenommen habe, mit einer Inzidenzerhöhung von 15 Prozent im Zeitraum der Pandemie. Wenn auch die abschließenden (medizinisch-validen) Erklärungen noch ausstehen, so bezog sich Brosig als Psychosomatiker dabei auf eine einige Jahre zurückliegende US-Studie, bei der 40 000 Schwangere nachuntersucht wurden, die während der Schwangerschaft einen schweren Verlust erlitten hatten, wie den eines nahen Angehörigen. Deren Kinder hatten eine zwei- bis dreifach höhere Wahrscheinlichkeit an Typ1-Diabetes zu erkranken, ein Argument, so Brosig, für eine »im engeren Sinne angebrachte psychosomatische Betrachtung«.

Stress also als möglicher Faktor, der auch in der Corona-Pandemie in besonderer Ausprägung zum Tragen kam. Hier spitzt sich in konkreten Auswirkungen das zu, was eine Jugendliche als ihr Fazit der Pandemie der »Neuen Züricher Zeitung« sagte: »Es fehlt

quasi eine Seite im Fotoalbum meines Lebens.« Nachgewiesenermaßen 73 Prozent der Kinder und Jugendlichen, so mag man ergänzen, haben nun mit mehr oder minder großen gesundheitlichen Nachwirkungen zu tun, auf die sich seit Februar 2022 die nächste Krise draufsattelt: der russische Angriffskrieg. Für den Burkhard Brosig eindringliche Worte fand, die wohl konstituierend für »die diffuse Angst und Unsicherheit« in der Gesellschaft sind: »Wir wissen ja nicht, wie weit die Ukraine weg ist. Momentan ist sie noch weit weg.«

73 Prozent psychisch belastet

Doch der Krieg rückt näher. Angesichts der täglichen Richterstattung, die bis in die Kinderzimmer vordringt, angesichts aber auch der jetzt schon eine Million Geflüchteten, die bereits für die Giessener Kinderpsychosomatik ein Thema sind, wie Brosig im Umgang mit aus der Ukraine eintreffenden jungen Patienten feststellte: »Die zerrissenen Beziehungen, die Trennung, beispielsweise vom Vater, sind das große Trauma.« Über das Geschehen dort aber

herrsche oft Sprachlosigkeit. »Wenn aber Sprache verloren geht, kann eine Verschiebung ins Körperliche folgen.« Stress, der sich den Weg in die Krankheit sucht. So schlug Brosigs Vortrag den Bogen in die deutschen Kinderzimmer.

Denn nach Corona ist mitten im Krieg, was bei dieser Generation zu einer Desillusionierung führen könne, verbunden mit der Frage, »was in meinem Leben gestaltbar und was erreichbar ist?« Am Ende blieb, wie eingangs erwähnt, die Frage: Wie sage ich es meinem Kinde? Vor allem aber, sage ich es ihm überhaupt oder nur, wenn es fragend auf mich zukommt? Burkhard Brosig zeigte sich nach zähem Ringen »eher für das An- und Aussprechen«, auch wenn Prof. Hans-Jürgen Wirth, der zuletzt an gleicher Stelle über die sozialpsychologischen Ursachen und Folgen des Krieges referiert hatte, anmerkte, es gebe gerade auch ein »großes Bedürfnis nach Normalität«. Und dabei »haben wir über die Klimakrise, die uns auch belastet, noch gar nicht gesprochen«, ergänzte eine Zuhörerin. Der Rest war Schweigen. Die Fragen bleiben. Die Belastungen auch. Foto: Enke

LOKALREDAKTION



Ihr Draht zur Redaktion
Benjamin Lempert
0641 3003-367

Telefon Sekretariat 0641 3003-364

E-Mail
ernst-walter@giessener-anzeiger.de
land@giessener-anzeiger.de
kultur@giessener-anzeiger.de

Redaktionsleitung
Benjamin Lempert
Volker Böhm

Reporter
Benjamin Lempert (bl) – Gießen -367
Ingo Berghöfer (ib) – Gießen -360
Björn Gauges (bj) – Gießen, Kultur -363
Eva Pfeiffer (ebp) – Gießen -359
Stephan Scholz (olz) – Gießen -368
Volker Böhm (vb) – Buseck, Pohlheim, Fernwald, Reiskirchen, Kreis Gießen -361
Frank-Oliver Docter (fod) – Linden, Biebertal, Heuchelheim, Wetztenberg -362
Klaus Kächler (klk) – Lich, Hungen, Grünberg, Laubach -366
Debra Wisker (dge) – Lollar, Staufenberg, Allendorf/Lda., Rabenau -371

Editoren
Ernst-Walter/Weißenborn (ww) – Langgöns, Hüttenberg, Koordination Kreis -370
Astrid Hundertmark (hm) -372
Sandra Mielke-Wolf (sam) -373
Jens Schmidt (jcs) -374

KOMMENTAR

Wenn wir das Rad der Zeit zurückdrehen könnten, mit dem heutigen Wissen ausgestattet, so würde uns – beispielsweise zurückgereist ins Jahr 2018 – das blanke Entsetzen packen. Das, was da ab 2020 auf uns einprasselt, so würden wir denken, kann doch nur ein übler Traum sein. Reine Dystopie. Auf alle Fälle nicht der Realität entsprechend. Die war zwar auch im Jahr 2018 nicht ungetrübt und rosig, aber von Gedanken an eine Pandemie, die das gesamte gesellschaftliche und soziale Leben aus den Angeln heben würde, konnte keine Rede sein. Lockdown in Europa, das

Es gibt viel zu erklären

VON RÜDIGER DITTRICH

schien so ausgeschlossen wie ein Krieg mitten in Europa, der sich anschloss. Dabei hätte man es doch besser wissen können. Sowohl Pandemien als auch kriegerische Auseinandersetzungen begleiten die Menschen, solange es sie gibt. Aber doch nicht hier, nicht heute, nicht in dieser Zeit mit all unseren medizinischen und gesellschaftlichen Fortschrit-

ten, unserem Wissen, unseren Errungenschaften. Das ist das große philosophische Rad, das man drehen könnte, wo realistisch betrachtet der konkrete (gute) Rat teuer ist – wie das Sprichwort sagt. Deshalb ist der Versuch, Deutungshoheit zurück zu gewinnen und auch zu verbreiten, gerade jetzt so wichtig. Einen Teil dazu trugen die Vorträge zur »Zeiten-

wende« im Horst-Eberhard-Richter-Institut bei. Das ist gut. Und dringend notwendig. Nicht gut ist die daraus resultierende Erkenntnis, wie sehr gerade Kinder und Jugendliche unter den aktuellen Krisen leiden, seelisch, psychisch, dann als (psychosomatische) Folge auch körperlich. Die Studie der Bundesregierung dazu begleitete Gesundheitsminister



Karl Lauterbach mit dem Eingeständnis, dass die »besonders langen Schulschließungen« in Deutschland »wahrscheinlich ein Fehler gewesen« seien. Auch andere »drakonische Maßnahmen«, wie Ausgehverbote oder die Sperrung von Spielplätzen im Freien, »würde man heute nicht mehr machen.« Für die Kinder und Jugendlichen kommt diese Erkenntnis zu spät. Sport-, Spiel-, Schul- und Kontaktverbote schienen damals notwendig, sie waren es in dieser Ausprägung nicht. Wir werden ihnen viel erklären müssen. Und haben dabei noch nicht über Krieg und Klima gesprochen.